

Die befreiende Kraft des Dialogs Perspektiven der buddhistisch-christlichen Begegnung¹

Frage: Was ist Dialog?

Sulak Sivaraksa: Dialog heißt, mit einem *Partner* zu sprechen. Und mit einem *Partner* sprechen heißt, diesen zu respektieren, obwohl er oder sie eine andere Sicht haben mag. Diese Sicht müssen wir respektieren, d.h. wir müssen zum *Zuhören* und zum *Lernen* bereit sein. Wenn wir nur den Partner von der eigenen Sicht überzeugen wollen, so ist das in meinen Augen kein Dialog. Dialog ist die Bereitschaft zur persönlichen Transformation. Auch wenn die Sichtweisen völlig verschieden von der eigenen Sicht sind, so müssen wir trotzdem versuchen, sorgfältig zuzuhören. Und selbst wenn wir mit dem Gesprächspartner nicht übereinstimmen, müssen wir den anderen *respektieren*. Nicht-Übereinstimmung ist für mich ebenfalls ein wichtiger Aspekt des Dialogs.

Michael von Brück: Wir sollten zwei Arten von „Dialog“ unterscheiden: Dialog ist zunächst eine Lebensweise aller Lebewesen. Wir sind immer in Kontakt und im Austausch mit anderen, und zwar sowohl in Form von Identifikation mit dem anderen als auch in Abgrenzung von ihm. Dann aber sprechen wir auch vom Dialog der Religionen, und dies ist etwas Spezifisches, etwas, das viel mit unserer gegenwärtigen Situation in der Welt zu tun hat, in der eine Globalisierung verschiedener Kommunikationsprozesse stattfindet. Religionen existieren nicht mehr für sich und getrennt voneinander, sondern sie beeinflussen einander, und die Produkte der verschiedenen Kulturen vermischen sich. Dies kann anregend sein, aber auch Reibungen hervorrufen. Sodann müssen wir einen Dialog auf institutionellen Ebenen bzw. einen eher allgemeinen Dialog der Kulturen und Religionen von einem Dialog zwischen Individuen unterscheiden. Bezogen auf Individuen begegnen wir den gleichen Mustern, wie sie z.B. auch in einem Gespräch zwischen Ihnen und mir auftreten: Wir sind unterschiedlich sozialisiert, haben wahrscheinlich unterschiedliche Werte und gewiß auch unterschiedliche persönliche Erfahrungen. Die Voraussetzung

¹ Gespräch mit Sulak Sivaraksa (Bangkok) und Prof. Dr. Michael von Brück (München) vom 20. Juni 1996 in München, geführt von Martin Petrich und Michaela Perkounigg.

nun, daß unser Gespräch erfolgreich verläuft, besteht darin, daß wir uns unserer Vorurteile bewußt werden und versteckte Parameter erkennen, die ein echtes Verstehen und wirkliche Empathie verhindern. Je mehr uns dies gelingt, desto mehr werden wir zu einem kreativen Verstehen der Situation beitragen können bzw. zu unserem Gesprächsthema oder den Projekten, an denen wir arbeiten.

Hinsichtlich des Dialogs auf der Ebene der Institutionen kommt nun aber ein weiterer Aspekt hinzu: Institutionen sind weniger flexibel als Individuen, sie repräsentieren etwas bzw. sie repräsentieren eine Tradition, mit der sich Individuen identifizieren können oder sollen, und Institutionen neigen dazu, sich in ihre eigenen (intellektuellen, emotionalen, kultischen) Strukturen einzukapseln. An dieser Stelle müssen wir sehr aufmerksam und einfühlsam sein. Dialog ist ein Mittelweg zwischen völliger Offenheit einerseits und scharfer Abgrenzung bzw. starker Betonung traditioneller Muster andererseits. Das Problem dabei ist: Institutionen beeinflussen den einzelnen, und der einzelne beeinflusst die Institutionen. Wenn ich also sage, wir haben zwei Ebenen, die individuelle und die institutionelle Ebene des Dialogs, so gibt es dennoch viele Zwischenebenen sowie einen Austausch zwischen diesen Ebenen. Trotzdem müssen wir beachten, daß das, was auf institutioneller Ebene funktioniert, auf der individuellen anders läuft und umgekehrt.

Frage: Wie ist das Verhältnis dieser beiden Ebenen des Dialogs? Können Sie darauf noch ein bißchen näher eingehen und vielleicht ein paar Beispiele anführen?

Sulak Sivaraksa: Bezogen auf die individuelle Ebene war ich sowohl in einem buddhistisch-christlichen Dialog auf persönlicher Basis engagiert als auch am Cobb-Abe-Dialog beteiligt, der alle drei bis vier Jahre zwischen Christen und Buddhisten stattfindet. Hier treffen sich auf christlicher Seite eher liberale, offene Theologen, sowie auf buddhistischer Seite Menschen, die zum Zuhören und zum Lernen bereit sind. Auf institutioneller Ebene scheint mir der Ökumenische Rat der Kirchen (*World Council of Churches*) außergewöhnlich aufgeschlossen, progressiv und liberal zu sein, besonders in seiner Unterabteilung zum Bereich „Dialog mit Menschen anderen lebendigen Glaubens und anderer Ideologien“ (*Dialogue with living Faiths and Ideologies*), und vor allem auch, als Wesley Ariarajah (ein Methodist von Sri Lanka) die Leitung hatte. Aus meiner Sicht ist er ein ungemein offener Mensch. Für ihn ist der Ökumenische Rat ein Forum für gegenseitiges Zuhören, in dem nicht allein die Christen im Besitz der einzig richtigen Antworten sind. Man begegnet hier einander auf gleicher Ebene – auch die Katholiken –, trotz unterschiedlicher Begriffe und Sprachen sowie unterschiedlicher kultureller Herkunft. Es gab auf Sri Lanka einen ungewöhnlichen katholischen Priester, Fr. Michael Rodrigo, OMI (er sollte meiner Meinung nach heilig gesprochen werden), der tragischerweise

1987 erschossen wurde, als er gerade die Heilige Messe las. Als er einmal in ein buddhistisches Viertel ging, wurde er dort von einem buddhistischen Mönch folgendes gefragt: „Kommen Sie mit Wasser?“ (um die Menschen zu taufen bzw. zu konvertieren), und er antwortete: „Nein. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen schriftlich mein Versprechen, daß ich niemanden konvertieren werde!“

Dialog bedeutete für ihn nicht nur miteinander zu sprechen, sondern auch miteinander zu arbeiten. Sein Leitspruch war: *alle* Menschen sind von Gott geschaffen und werden von Gott geliebt, ungeachtet der verschiedenen Religionen, Glaubensformen und Hautfarben. Und er selbst handelte in diesem Sinne. Für ihn hieß Christ sein, mit den Unterdrückten sein, und er zeugte mit seinem Leben davon. Als ich ihn einmal fragte: „Kommen viele zu dir, um zu konvertieren?“, antwortete er: „Bisher nur zwei“. „Warum?“ „Sie sagten, daß sie Geld und Arbeit bräuchten. So half ich ihnen, beides zu bekommen, aber ich sagte auch zu ihnen, daß sie deshalb nicht konvertieren mußten.“

Wunderbar, nicht war? Doch die offizielle Linie des Vatikan ist – aus meiner Sicht – bisher leider noch nicht auf solch einen Dialog eingestellt. Dialog bedeutet hier noch: „Wir öffnen uns ein bißchen für euch, aber ihr seid uns nicht ganz ebenbürtig.“ Dennoch hoffe ich, daß selbst der Vatikan einmal seine Sicht ändern wird und sich der Haltung des Ökumenischen Rates anschließt. Wirklich befruchtender Dialog bedeutet für mich, daß jede Seite das Gefühl haben muß, der andere ist wirklich aufrichtig und offen, und dies sollte auch auf institutioneller Ebene gelten.

Michael von Brück: Genau dies meinte ich, als ich sagte, daß es einen Unterschied gibt zwischen dem Institutionellen und dem Individuellen. Das gilt ganz besonders für das, was wir als „Religionen“ bezeichnen. Religionen haben ein Problem: Sie neigen zu Universalismen und zu Wahrheitsansprüchen, bei denen eigene Erkenntnisse zu schnell verallgemeinert und dann auf alle übertragen werden. Doch solange diese Haltung nicht geklärt und überwunden wird, ist ein echter Dialog nicht möglich. Wenn Christen beispielsweise den Glauben haben, Erlösung geschehe nur in Christus, dann müssen sie selbstverständlich jeden konvertieren, da sie sich ansonsten schuldig machen, andere Menschen nicht vor der Hölle bewahrt zu haben. Doch solange die Religionen theologische Probleme wie die Erlösung bzw. die Frage, wie ein vollkommenes, erfülltes menschliches Leben auszusehen habe, nicht klären, solange können sie nicht wirklich in einen Dialog eintreten. Sie können sich zwar ein klein wenig öffnen, wie Sie gerade sagten, vielleicht gastfreundlich zu anderen sein usw., doch sie bleiben auf einer oberflächlichen Ebene. Solange nicht akzeptiert wird, daß es andere Lebensweisen gibt, die verschieden sind und verschieden bleiben, und unterschiedliche Vorstellungen von einem erfüllten menschlichen Leben existieren, solange wird es keinen wirklichen Dialog geben. Aber auch solange Buddhisten glauben, der einzige Weg zum *nirvana* oder

zur Erfüllung führe über den buddhistischen Pfad, wird es sehr schwierig für sie sein, sich auf andere Lebensweisen einzulassen. Religionen haben es mit der Frage nach dem Letztgültigen zu tun, die jenseits unserer gewöhnlichen Fragen von Leben und Sterben liegt, und sie ist zugleich eine Frage des Dilemmas menschlichen Daseins als solchem: Auf der einen Seite wollen die Religionen nicht nur relative, sondern in erster Linie *ultimative* Antworten geben, auf der anderen Seite jedoch müssen sie lernen, daß alle ihre Ausdrucksformen und Vorstellungen, all ihre Symbole, Praktiken oder Wege und Pfade und natürlich alle ihre Institutionen relativ und bezogen auf eine spezifische Kultur sind. Und nur, wenn sie die Dialektik dieser Situation verstehen, werden sie in der Lage sein, sich auf den anderen einzulassen und ihm auf gleicher Ebene zu begegnen. Und ich denke, dies ist wirklich die Voraussetzung für jeden echten Dialog.

Die Schwierigkeit allerdings ist, daß die Religionen so stark mit Macht und mit ökonomischen Interessen verbunden sind sowie mit dem psychologischen Interesse, über andere Menschen zu herrschen. Und solange dies ebenfalls nicht geklärt und wirklich bewußt gemacht wird, führt kein Weg zu einem tatsächlichen Dialog.

Wenn wir auf die Geschichte des buddhistisch-christlichen Dialogs der letzten 150 Jahre blicken, können wir sehen, daß die wirkliche Motivation zum Dialog – wenn man einmal vom 19. Jahrhundert absieht, wo das erste Treffen des Weltparlaments der Religionen in gewisser Weise einen Anfang markiert –, daß der drängende Wunsch zur Begegnung der Religionen erst nach dem Ersten Weltkrieg aufkam und dann erneut nach dem Zweiten Weltkrieg, und zwar aufgrund der Frustration und dem Gefühl der Schuld als Folge der zwei großen Kriege dieses Jahrhunderts. Denn letztlich wurde auch auf der Basis religiöser und quasi-religiöser Vorurteile gekämpft mit dem Leitspruch: „Unsere Zivilisation ist bedeutender, sie ist fortschrittlicher, und darum müssen wir der Welt die wahre Kultur vermitteln!“ Und diese Art der Expansion findet nach wie vor statt. Die Mitglieder der Cobb-Abe-Gruppe oder die Teilnehmer der Chicagoer Konferenz zur Hundertjahrfeier des Weltparlaments von 1893 mögen liberal und bereit sein, sich auf gleicher Ebene zu begegnen, doch Macht und Einfluß sind heute extrem stark mit Wirtschaftsinteressen verknüpft und mit einem kulturellen Imperialismus, der immer noch vor allem von Amerika, teilweise aber auch von Europa ausgeht und verbunden ist mit einer kulturellen und religiösen Expansion, wie sie z.B. in Asien spürbar ist und selbstverständlich gewaltsame Reaktionen erzeugt.

Sulak Sivaraksa: Wenn kein echter Dialog stattfindet, läßt sich das zum einen auf Fundamentalismen zurückführen, zum anderen auf Expansionismus; und Buddhisten haben sich hier gleichfalls schuldig gemacht. Einige unserer buddhistischen Mönche glauben, daß der einzige Weg der des Theravada oder Mahayana sei.

Ich war in meinem Leben sehr unterschiedlichen Situationen ausge-

setzt: Ich wurde in einer katholischen Schule erzogen und ausgebildet und besuchte dann ein anglikanisches College. Einige meiner Freunde machten sich zu dieser Zeit (in den 40er und 50er Jahren) Sorgen um mich: „Sulak ist zwar ein netter Kerl, doch was soll aus ihm werden? Wird Gott ihn aufnehmen? Er läßt sich nicht taufen noch konfirmieren.“ Ich sagte zu ihnen: „Euer Gott ist ein sehr netter Gott, er verzeiht sogar den Sündern, warum also nicht auch mir? Ich bin sicher, daß er mich gut behandeln wird, wenn ich gestorben bin.“

Aus buddhistischer Sicht stellen unsere autoritativen religiösen Schriften nur eine *Richtlinie* dar, d.h. sie können hinterfragt und in Frage gestellt werden, ganz im Unterschied zu anderen Religionen mit Schriften wie der Bibel, der Tora oder dem Koran. Damit meine ich nicht, daß Buddhisten besser wären, aber ihre Sicht ist anders. Wir können die Schriften anzweifeln, wir können die Lehren Buddhas selbst in Frage stellen, und aus unserer Sicht kann *jeder* das Stadium des *nirvana*, der Befreiung, erreichen, vielleicht nicht in diesem Leben, aber in einem der nächsten; alle können *bodhisattvas* werden, alle haben den Erleuchtungsgeist (*bodhicitta*), und wir alle tragen die Buddhanatur in uns. Ich denke in keinsten Weise, daß die Buddhisten in irgendeiner Form privilegiert wären, auch hier gibt es nicht wenige, die in unbuddhistischer Weise engherzig an ihren Schriften haften. Aber ich habe den Eindruck, daß im Christentum vielleicht die Befreiungstheologie einiges mit uns gemeinsam hat. Gewiß findet man auch dort einige recht engstirnige theologische Vorstellungen, die z.B. besagen, daß mangetauft und konfirmiert sein müsse, ja sogar daran zu glauben habe, daß die Jungfrau Maria – als Person – eine zentrale Rolle im Himmel spiele. Und doch ist für mich ein Dialog mit solchen Menschen möglich. Mein Lehrer *Buddhadasa Bikkhu* war mir in dieser Hinsicht eine große Hilfe: Er spricht davon, daß es einen Unterschied gibt zwischen einer „*dharmischen*“ oder spirituellen Sprache und einer „*weltlichen*“ Sprache, die die Menschen im Alltag benützen. Die persönlich aufgefaßte christliche Himmelfahrt entspricht, aus meiner Sicht, der weltlichen Sprache und kann doch gleichzeitig etwas Spirituelles ausdrücken, das auch Buddhisten akzeptieren können. Buddhadasa sagt auch, das christliche Kreuz beispielsweise könne für uns Buddhisten bedeuten, das Ich bzw. das Ego zu kreuzigen. Ich denke, es gibt etwas wirklich Gemeinsames in den Lehren von Christentum, Buddhismus, Islam: daß wir uns von unserem Egoismus lösen müssen, um frei zu werden für den Dienst an anderen.

Michael von Brück: Was Sie eben sagten, ist ein sehr wichtiger Punkt. In den Traditionen der Religionen gibt es so viele verschiedene Konzepte und Wege, doch das Wesentliche scheint mir daran, daß man versucht, sie zu *praktizieren* und nicht als Werkzeug gegen andere zu mißbrauchen, um das eigene Ansehen aufzublasen. Im Grunde ist das ein Problem aller Religionen, wenn man in ihre Geschichte blickt: Es entsteht eine bestimmte Sicht, ein bestimmtes Verständnis – das genuin

oder nicht genuin sein mag –, mit dem sich schließlich eine Gruppe zu identifizieren beginnt, um sich von einer anderen abzugrenzen. Es wird also ein Konzept, eine Praxis oder ein kulturelles Paradigma benutzt, um sich selbst von anderen zu unterscheiden, und dies lediglich zur eigenen Selbstdarstellung. Aber dies ist letztlich ja ein allgemein menschliches Problem. Darum sollten die Religionen gemeinsam mehr darüber sprechen und helfen, die Neigung zu Abgrenzung und Selbstdarstellung zu überwinden, also das „Ego zu kreuzigen“.

Christentum, Islam und Buddhismus, sie alle haben diese wunderbaren Ideen, und sie alle verfangen sich im Lauf der Geschichte wieder und wieder in diesen Egoismen. Und doch: Die Situation heute ist eigentlich erfreulich, denn wir haben vielleicht erstmals wirklich die Möglichkeit, voneinander lernen zu können und uns die Fallstricke unserer Geschichte bewußt zu machen sowie die Schwierigkeiten, die wir hatten und die unterschiedlichen Neigungen der verschiedenen Kulturen, und auch der menschlichen Natur, zu erkennen. Dadurch entsteht die einmalige Chance, die alten Wege der gegenseitigen Ausgrenzung zu verlassen, uns gegenseitig zu ermutigen und ein neues Kapitel in der Geschichte der Religionen aufzuschlagen.

Frage: Wir haben jetzt 1996 und stehen also auf einer anderen Stufe als vor 100 Jahren. Gab es denn einen Fortschritt, eine Entwicklung?

Michael von Brück: Ich schreibe zu dieser Thematik gerade ein Buch, gemeinsam mit meinem chinesischen Kollegen Whalen Lai.² Wir sind Freunde und arbeiten seit einigen Jahren zusammen. Zunächst blicken wir auf die ca. 150jährige Geschichte des buddhistisch-christlichen Dialogs aus einer historischen und soziologischen Perspektive. Dabei zeigt sich, daß die buddhistisch-christliche Begegnung in den verschiedenen Teilen der Welt sehr unterschiedlich verlief und ganz unterschiedliche Bedeutungen hatte. In Südostasien gestaltete sie sich anders als auf Sri Lanka und dort wieder anders als in Japan, China, den USA oder Europa. Auch Europa und die USA unterscheiden sich in dieser Hinsicht gravierend. In den letzten 100 Jahren war die Begegnung nicht nur eine Begegnung zweier Religionen, sondern es setzte ein umfassender kultureller Austausch ein wie z.B. in Japan nach der Meiji-Reform (seit 1868) oder in China im Anschluß an die Versuche der Modernisierung des chinesischen *samgha* (Mönchs- und Nonnenorden) bzw. der gesamten chinesischen Gesellschaft seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In China entsprach dies dem Versuch, den Einflüssen westlicher Mächte, die die gesamte chinesische Kultur zu zerstören drohten, zu begegnen und ein Gegengewicht zu setzen. Ganz ähnlich wie in Südostasien. Auch die Wiederbelebung des Buddhismus in Sri Lanka beispielsweise hängt eng zusammen mit einer be-

² Buddhismus und Christentum. Geschichte, Konfrontation, Dialog, München 1997.

stimmten Art von nationalem Stolz, was eine Voraussetzung war für die religiöse Polemik und den politischen Kampf gegen die Kolonialherren. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen war der buddhistisch-christliche Dialog eng verbunden mit einem nationalen Erwachen gegen den Kolonialismus. Doch erneut haben wir es hier nicht mit *dem* Kolonialismus zu tun, sondern mit verschiedenen Mustern und Strukturen des 19. Jahrhunderts. Die Situation, die dabei entstand, brachte langsam ein Bewußtsein hervor, daß man innerhalb der neuen Situationen und der neuen Nationen zusammenleben mußte; man mußte sich damit auseinandersetzen und einen Weg finden zwischen der eigenen kulturellen Identität – die im Buddhismus und in spezifischen buddhistischen Idealen wurzelte – und dem Modernisierungsprozeß.

Ein gutes Beispiel ist Japan: An Japan läßt sich zeigen, daß der Öffnungsprozeß für Industrialisierung, Modernisierung, Urbanisierung usw. am Ende der Tokugawa-Periode (1868) und in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Meiji-Reformen) viele Probleme mit sich brachte, wie z.B. ein wachsendes städtisches Proletariat sowie Massenarmut in einem Ausmaß, wie es Japan bisher noch nicht gekannt hatte. Japan war zwar immer ein armes Land gewesen, vor allem was die ländlichen Gegenden betrifft, doch konnten die sozialen Strukturen, in Form der gegenseitigen Hilfe der Familien, der absoluten Armut zumindest immer ein wenig entgegensteuern. Jetzt aber entstand eine völlig neue Situation: ein enormes Anwachsen der Städte, verbunden mit einer Verelendung der Menschen in und um die Städte Kobe, Osaka und Edo. Dorthin nun kamen schließlich auch die christlichen Missionare mit den Wohltätigkeitsangeboten ihrer tätigen Nächstenliebe. Dies machte einen ungeheuren Eindruck auf die Menschen, denn es gab bislang im Buddhismus nichts Vergleichbares. Dennoch: die christlichen Missionare versuchten ein Problem zu lindern, das sie selbst bzw. der westliche Einfluß auf die japanische Kultur erst geschaffen hatte, das es also so vorher noch gar nicht gab. Die Buddhisten versuchten nun von den Christen zu lernen, Boden wiederzugewinnen und sich mit ihnen auszutauschen. Dabei entdeckten sie, daß sie mit der Hilfe für die Ärmsten der Armen in den Slums von Kobe und Osaka nicht auf verschiedenen Seiten des Zaunes arbeiteten, sondern daß sich beide, Christen wie Buddhisten, auf der gleichen Seite befanden in dem Kampf gegen die unterdrückenden Strukturen des Modernisierungsprozesses. Ab 1912 entstanden also eine Reihe sozialistisch-buddhistischer Vereinigungen – D.T. Suzuki wirkte hier mit –, die zusammen mit den christlichen Missionaren die Armut und die Strukturen der Unterdrückung bekämpfen wollten. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts fühlten demnach beide, daß es etwas gab, was sie verband.

In Deutschland dagegen haben wir eine völlig andere Situation: Hier ging es nicht um die Armen. Der Buddhismus wurde Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts vielmehr zu einer Art alternativen Ideologie

und einem bestimmten Lebensstil für eine intellektuelle Elite. Ärzte, Musiker, gut situierte Bürger waren vom Buddhismus fasziniert. Was sie aber davon aufnahmen, war nicht der historisch wirkliche Buddhismus, sondern ihre Vorstellung von einer Weltanschauung, die nicht auf Unterdrückung des Intellekts basierte und die sie z.T. sogar als eine Art Wissenschaftstheorie identifizierten. In der Regel kannten diese deutschen Buddhisten die Lebensverhältnisse in den buddhistischen Ländern nicht, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Und diese „Ausflügler“ brachten dann einen ganz anderen Buddhismus mit, einen Buddhismus der Meditation, der so in Deutschland bislang noch nicht bekannt war.

Die buddhistisch-christliche Begegnung war und ist also auf beiden Seiten ein Lernprozeß, bei dem es um das Verstehen der essentiellen Antriebskräfte der jeweiligen Kultur des Partners geht. Es ist ein Prozeß, bei dem wir lernen – ob wir wollen oder nicht –, daß wir zusammenleben müssen, denn Buddhisten wie Christen leben nicht mehr so fern und getrennt voneinander, sondern bilden eine gemeinsame Kultur. Im Amerika der 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts geschah eine ganz merkwürdige Sache: Vom Buddhismus war noch nicht allzuviel bekannt, es gab nur ein paar wenige übersetzte Texte und noch keine soziologischen Studien. Aber einige christliche Theologen oder erste Vorreiter von Religionsstudien, die die wenigen übersetzten Schriften lasen, waren tief beeindruckt von den anspruchsvollen Lehren und der hohen Moralität des Buddha. Doch sie fragten sich immer wieder, wie es wohl möglich sei, daß eine so hohe Moralität zusammengehen könne mit einer buddhistischen Kultur und Lebensweise, die – in ihren Augen – so pessimistisch und passiv war und sich so wenig um die Not der Menschen kümmerte. Und so standardisierten sie Stereotypen der Wahrnehmung, die kaum etwas mit Buddhismus zu tun hatten, sondern lediglich negative Projektionen ihres eigenen Bewußtseins auf eine andere Kultur waren, die sie nicht verstanden. Eine Frucht des gegenwärtigen buddhistisch-christlichen Dialoges jedoch ist, daß wir inzwischen erkannt haben, daß Buddhismus *nicht* eine negative Lebensanschauung ist und sich *nicht nur* um individuelle Selbsterlösung kümmert, sondern sehr wohl auch um gesellschaftliche Belange. Buddhismus war und ist, wie das Christentum auch, über Jahrhunderte hinweg Inspiration für einen gesamten Kontinent gewesen, der enorme kulturelle wie politische Entwicklungen durchlief sowie eine eigene politische Geschichte entfaltete.

Ich denke, all dies sind Beispiele dafür, wie unterschiedlich die einzelnen Religionen beginnen können, einander zu verstehen und voneinander zu lernen. Davon handelt dann auch der zweite Teil unseres Buches, in dem es sowohl um die intellektuelle Begegnung geht als auch um den Austausch zwischen Institutionen. Dabei spielen natürlich Ihr (Sulak Sivarakas) Experiment in Thailand und Thich Nhat Hanh eine große Rolle. Ein anderes Paradigma sehe ich darüber hinaus in Japan in Entwicklungen wie der F.A.S.-Bewegung oder Rissho Koseikai. Es

findet bei all dem ein tatsächlicher Austausch statt, nicht nur auf intellektueller oder kontemplativer Ebene, sondern auch auf der Ebene der Gemeinschaftsbildung, was auch immer dies in konkreten Situationen bedeuten mag. Kein anderer Dialog als der zwischen Christen und Buddhisten scheint mir in dieser Hinsicht so erfolgreich zu sein. Denn zwischen Christen und Muslimen oder Muslimen und Juden oder Muslimen und Buddhisten oder auch Buddhisten und Hindus gestaltet sich der Dialog ganz anders und oft wesentlich schwieriger. Das hat vor allem historische Gründe.

Frage: Sulak, warum mußten die Buddhisten von den Christen lernen, wie man anderen hilft?

Sulak Sivaraksa: Ich denke, die Stärke und Schwäche der Buddhisten liegt darin, daß sie von anderen lernen wollen. Auch als der Buddhismus von Indien nach Sri Lanka oder Südostasien kam, wollten die Buddhisten immer von den jeweils dort lebenden Menschen lernen, vom Animismus, Hinduismus etc. Und so auch in der Begegnung mit den christlichen Missionaren.

Nehmen wir den Fall Sri Lanka: Anagarika Dharmapala bezeichnete seine Form des Buddhismus als eine Art „Protestantischen Buddhismus“, das heißt, er wollte den Buddhismus wesentlich modernisieren, so daß ihn der Westen nicht mehr so leicht abtun konnte. Zu diesem Zweck grenzte er alle abergläubischen, ja sogar alle mystischen Elemente aus, denn alles sollte rational sein, und die Singhalesen sollten moderne Buddhisten werden, die auch mit Gabeln und Löffeln umgehen können. Er war der Auffassung, nur wenn die Europäer sie wirklich akzeptieren könnten, seien die Kolonialherren zu besiegen.

In Siam³ – um ein anderes Beispiel zu nennen – war der Buddhismus zur Zeit, als König Mongkut, der 26 Jahre lang als buddhistischer Mönch lebte, mit christlichen Missionaren konfrontiert wurde, extrem stark mit hinduistischen Elementen vermischt, und die buddhistische war in weiten Teilen eine hinduistische Weltanschauung. Mongkut versuchte deshalb, auf die kanonischen Pali-Schriften zurückzugreifen, den buddhistischen Dreikorb (Tripitaka), und so trägt ein Teil der buddhistischen Reformbewegung Siams, die Thammayutika, ebenfalls rationale Züge. Doch das Positive bei Mongkut war, daß er bestimmte traditionelle Vorstellungen beibehielt, obwohl sie noch einigen Aberglauben enthielten, wie z.B. Astrologie, was natürlich sowohl positiv wie negativ war.

Begegnung kann also offensichtlich immer hilfreich oder problematisch sein. Für mich jedenfalls sollte Begegnung oder Dialog, neben dem intellektuellen Austausch, uns und unseren Partnern immer Befreiung ermöglichen. Aus meiner Sicht ist der Prozeß des Lernens un-

³ Bevorzugter Name Sulak Sivaraksas für Thailand

verzichtbar. Wir lernen von unserem Partner, manchmal debattieren wir, und oft sind wir dabei vielleicht gegensätzlicher Auffassung, doch irgendwie, unbewußt, lernen wir von dem, was uns nützlich erscheint; manchmal geben wir das zu, manchmal aber auch nicht. Und dieser Lernprozeß und/oder die Übertragung fremder Elemente auf die eigene Kultur kann sich als hilfreich, aber auch als schädlich erweisen. Es hängt davon ab – wie die Buddhisten sagen würden – wie geschickt wir dabei sind.

Michael von Brück: Was mich über die Jahre meiner Dialogerfahrung besonders beeindruckt hat, ist, daß diejenigen, die sich sozial engagieren und gegen Armut und Unterdrückung kämpfen, sich untereinander in der Regel außerordentlich gut verstehen, seien es nun Hindus, Buddhisten, Christen, Juden oder Muslime. Ich denke, dies ist möglich, weil sie wirklich voneinander lernen können und weil sie ein gemeinsames Ziel haben. Ähnlich verhält es sich mit denjenigen, die sich wirklich um kontemplative Praxis bemühen, die ernsthaft meditieren und versuchen, ihren Geist zu kontrollieren. Sie versuchen zu verstehen, was in ihnen, in ihrer Psyche, vorgeht und unterziehen sich einer Bewußtseinsschulung, ganz unabhängig davon, ob dies vor einem buddhistischen, christlichen, hinduistischen, jüdischen oder muslimischen Hintergrund geschieht. Diejenigen also, die auf diese oder jene Weise in einer *Praxis* engagiert sind, können einander trotz unterschiedlicher Traditionen und quer durch alle Traditionen hindurch verstehen. Sie werden möglicherweise viel eher innerhalb ihrer eigenen Traditionen auf Schwierigkeiten und Widerstände stoßen. Ob sich darum jemand als Christ oder Buddhist bezeichnet, bedeutet zunächst nicht allzuviel. Wir haben heute so viele verschiedene Buddhismen und Christentümer, abhängig von unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen und von der Wahl des tatsächlichen Lebensstils. Was uns darum zukünftig begegnen wird, zumindest in Ländern wie Deutschland oder Amerika, sind zunehmend verschwommene Identitäten. „Verschwommen“ jedoch nicht im negativen Sinne, sondern hoffentlich kreativ – offen – verglichen mit einer eher rigiden Einteilung und Abgrenzung, die wir, vor allem als Gelehrte, in unserem Geist so gerne vornehmen. Es gibt nicht *den* Buddhismus oder *das* Christentum; es gibt so viele verschiedene Formen bzw. Ausdrucksformen: der thailändische Buddhismus beispielsweise auf dem Land ist anders als in den Klöstern, und davon unterscheidet sich wieder der Buddhismus Buddhadasas. Und das gleiche trifft auf das Christentum zu.

Sulak Sivaraksa: Sie haben völlig recht. Innerhalb der Elite der Theologen und Gelehrten, die alle sehr gute Denker sind und viel Wissen aus Büchern besitzen, findet man meist wenig Bereitschaft zum Zuhören. Denn sie sind sich so sicher, daß nur ihr Weg der richtige ist, egal ob Christen, Buddhisten oder Muslime. Aber wenn sie dem Leiden ausgesetzt sind, werden sie sich gleich. Leiden ist Leiden. Und auch die

Ursache für Leiden ist überall die gleiche: Gier, Haß, Illusion. Man kann unterschiedliche Begriffe benutzen, doch sie bleiben die Ursache für Leiden und müssen ausgeschaltet werden, wenn wir Leiden überwinden wollen. Die Wege dorthin sind natürlich verschieden: es gibt zum Beispiel Buddhisten, die Gewalt als Möglichkeit in Betracht ziehen, und dann gibt es wiederum solche, die Gewalt grundsätzlich ablehnen und dem Edlen Achtfachen Pfad folgen. Aus meiner Sicht ist Nicht-Gewalt, Gewaltfreiheit unbedingt notwendig. Und wie Sie gerade sagten, diejenigen, die wirklich tief kontemplativ sind, wie z.B. Thomas Merton, lernen, sich selbst besser zu verstehen und beginnen, sich dadurch selbst zu verändern, weniger selbstbezogen zu werden, und so wollen sie schließlich auch die Gesellschaft transformieren. Weil sie dem Leiden nicht ausweichen, wollen sie soziale Veränderungen. Diese Menschen verstehen den Dialog richtig, denn, wie ich schon sagte, Dialog soll befreiend wirken, sonst ist er nichts weiter als eine intellektuelle Übung, die nirgendwohin führt.

John Cobb sagte einmal zu mir: Früher starben die Menschen für ihre Religion, später starben sie für ihre Nation, doch heute sterben die Menschen für den Konsum. Sie arbeiten so hart, um Geld zu bekommen, und sie nehmen das Geld, um zu konsumieren. Das jüngste meiner Projekte versucht darum, Muslime, Christen und Buddhisten zusammenzubringen, wir wollen zusammenarbeiten, gemeinsam unsere spirituellen Kräfte nutzen und nach Alternativen zum Konsumverhalten suchen. Das ist für mich wirklicher Dialog. *Dia*-log findet *nicht* nur zwischen *zwei* Partnern statt. Viele glauben, *Mono*-log bedeutet eins und *Dia*-log zwei, doch für mich bedeutet Dialog mit meinem Partner, mit anderen Menschen nach Wahrheit zu suchen. Und das Wahre, Schöne und Gute können wir nur suchen, wenn wir dieser dämonischen Religion des Konsumwahns widerstehen. Dieser ist nämlich die vorherrschende Religion jenseits der Politik. Denn Politik heißt heute Wirtschaft, und sie wird kontrolliert von übernationalen Unternehmen und Aktiengesellschaften, die zugleich die Kontrolle über die Medien ausüben, um damit Einfluß auf die Menschen zu nehmen. Wenn die Religionen bedeutsam sein wollen, müssen sie zum Wesentlichen zurückfinden. Das bedeutet für mich Befreiung: Wir müssen mit Liebe dem Haß begegnen, mit Großmut dem Egoismus und mit Weisheit der intellektuellen Arroganz. Auf diese Weise wirken Mitgefühl und Weisheit zusammen.

Michael von Brück: Die weltweite „Religion“ heute ist in der Tat weder Buddhismus noch Islam oder Christentum, sondern der Konsum. John Cobb führt, in Anlehnung an den Religionsgeschichtler Joseph Campbell, ein weiteres sprechendes Beispiel an: Im Mittelalter verehrten die Menschen die großen Kathedralen, die die höchsten Gebäude der Städte waren, im 19. Jahrhundert wurde es die Nation, als deren Symbol die großen Staatsgebäude, wie z.B. das Kapitol in Washington, fungierten, und heute gehören die höchsten Gebäude in einer Stadt den

Banken und Versicherungsanstalten. Ich denke, das trifft es genau. Davon sind natürlich auch alle Religionen betroffen, und darum darf der Dialog kein rein intellektueller sein – obgleich er selbstverständlich intellektuell in dem Sinne sein sollte, daß wir verstehen und uns bewußt sind, was wir tun –, aber er sollte zeigen, in welcher Weise uns unsere ererbten religiösen Werte helfen können, die Unfreiheit zu überwinden, in der wir alle aufgrund dieses dominierenden Weltwirtschaftssystems leben. Hier könnten die Religionen wirklich einen Beitrag zum gegenseitigen Lernen leisten.

Nach Wahrheit intellektuell zu forschen, ist in Ordnung, das Problem jedoch ist, daß man sich dabei sehr leicht mit einer bestimmten Position identifiziert, um das Ego in der intellektuellen Debatte aufzuwerten. Dies geschieht leider sehr häufig, und es ist wichtig, darauf hinzuweisen. Wir sollten verstehen, daß jeder von uns von Zwängen solcher Art beeinflusst ist. Doch ich bin sehr zuversichtlich, daß sich der Dialog in die richtige Richtung bewegen und zu wertvollen Begegnungen führen wird – auch im Dialog mit dem Islam, der uns ja heute so viel Kopfzerbrechen bereitet, vor allem in seinen sogenannten fundamentalistischen Zügen hier in Europa. Dieser „Fundamentalismus“ zeigt andererseits aber auch wieder etwas sehr wichtiges, nämlich daß Menschen versuchen, gegen die Vorherrschaft einer Weltmacht zu kämpfen, einer Macht, die nicht durch Sie oder mich repräsentiert wird, sondern durch ein bestimmtes Finanz- und Wirtschafts-System. Aus der Sicht solcher „Fundamentalisten“ gibt es tragischerweise keine Alternative zur Anwendung von Gewalt, auch wenn sie sich gegen sie selbst richtet – und obwohl Gewalt eine destruktive und sogar selbstzerstörerische Form von Widerstand ist.

Frage: Haben also Menschen, die für den Dialog arbeiten, und sogenannte Fundamentalisten den gleichen „Feind“: den Konsum bzw. die Konsumgesellschaft?

Sulak Sivaraksa: Wenn wir versuchen, diese „Fundamentalisten“ zu verstehen, wird dies eine gute Chance für den Dialog eröffnen. Menschen werden zu Fundamentalisten, wenn sie sich ihrer selbst nicht sicher sind. Darum orientieren sie sich *ausschließlich* an *ihren* Schriften und an *ihrer* Kultur. Die Chinesen z.B. sind sehr aggressiv, weil sie unsicher sind. Was sie brauchen, ist unser Verzeihen, unsere Freundschaft und daß wir freundlich auf sie zugehen. Die Muslime andererseits haben nicht nur genug von den Christen, sondern allgemein von allem „Westlichen“. Ich denke, sie brauchen möglicherweise zunächst einen anderen Dialogpartner – z.B. Buddhisten, weil wir für sie keine Bedrohung darstellen. Aber auch die Hindus und auch wir, die Buddhisten, brauchen das. Wenn ein Partner Bescheidenheit besitzt und Freundschaft anbietet, wird er nicht mehr als Bedrohung empfunden, dann wird Dialog vielleicht möglich. Und ich bin wirklich zuversichtlich.

Ich führe zur Zeit einen Dialog mit einer Reihe von Muslimen, und es funktioniert. Ein Dialog zwischen Muslimen, Christen und Juden ist wesentlich schwieriger, denn sie stammen alle von der gleichen Familie. Wir Buddhisten dagegen stellen für sie keine Konkurrenz und keine Bedrohung dar. Was wir daher wirklich brauchen, ist echte Freundschaft, ist Bescheidenheit und der Wille zum Zuhören, selbst wenn der andere sich nicht ändern wird. Wenn er sich ändert, fein. Dialog erfordert auch sehr viel Geduld, man kann die Dinge nicht über Nacht erreichen. Was auch immer geschieht, wir sollten Freunde sein, und erst wenn sich eine Freundschaft gefestigt hat, können wir beginnen, einander zu ermutigen, zu warnen oder auch zu kritisieren.

Michael von Brück: Eines der wirklichen Probleme ist, daß wir keine treffenden Ausdrücke und Begriffe haben, um das gesamte Phänomen verstehbar zu machen. Die „Fundamentalisten“ bzw. die islamischen oder indischen Kulturen kämpfen nicht eigentlich gegen die „Westernisierung“, der „Westen“ ist gar nicht mehr das Hauptproblem. Gewiß, die Globalisierung, die Ausbreitung der westlichen Kultur ging vom Westen aus, und natürlich gibt es dafür Gründe. Aber heute ist der Westen selbst von dem eigentlichen Problem betroffen, der Westen zerstört sich selbst, und es ist nicht mehr nur der „Westen“, der andere Kulturen oder andere Menschen zerstört. Das war in der Vergangenheit sicherlich der Fall, manchmal auch noch heute. Das Problem ist, daß das System des *unbegrenzten* Gewinnstrebens, der wirtschaftlichen Gewinnmaximierung, des wirtschaftlichen Wachstums nicht mehr funktioniert. Und doch baut alles, all unsere Werte und unsere Sozialisationsprozesse auf diesem Prinzip auf, selbst unsere intimsten Strukturen wie die Familie oder wie wir uns in der Partnerschaft verhalten sind davon betroffen. Darum auch brechen die Familien auseinander, aber nicht, weil wir so unmoralisch geworden wären, sondern weil wir alle, weltweit, von der Krankheit dieses Konsumwahns infiziert sind. Und sie breitet sich rasend schnell aus. Vor zwei Jahren besuchte ich Spiti, ein kleines Tal auf der indischen Seite der Himalayas, das die letzten 40 Jahre aus militärischen Gründen von der indischen Regierung geschlossen gehalten wurde. Seit drei oder vier Jahren nun kann man es frei betreten, und als ich dort hinkam, war es gerade ein Jahr geöffnet. Vor der Öffnung gab es in Spiti weder Geld noch moderne Einrichtungen, und die Menschen waren völlig in ihre tibetisch-buddhistische Kultur eingebettet. Aber schon innerhalb eines Jahres veränderte sich die Situation komplett. Und was war der Grund? Die Satellitenantennen. Die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen änderten sich, Kriminalität hielt Einzug, Geld wurde eingeführt und einige Familien brachen auseinander. All dies innerhalb nur eines Jahres! Da wir diejenigen sind, die darüber reflektieren und weltweit Erfahrung gesammelt haben, sollten wir auch diejenigen sein, die nach Wegen suchen, um diese Krankheit zu überwinden. Und um nichts anderes geht es im interreligiösen Dialog.

Frage: Sulak, Sie sprechen über eine dharmische Gesellschaft (dhammic society). Ist dies eine Gesellschaft aus der guten alten Zeit Buddhas?

Sulak Sivaraksa: Die Vergangenheit hat ihre Stärken und Schwächen, so wie die Gegenwart. Und auch jede Kultur und Gesellschaft hat ihre Stärken und Schwächen. Doch zumindest gab es in der Vergangenheit keine sozialen Strukturen, die Gewalt und Neid schufen und uns alle zu Maschinen werden ließen. In der Vergangenheit ging es nicht nur um Geld und Konsum.

Doch wir können nicht in die Vergangenheit zurückkehren, selbst wenn sie noch so schön gewesen sein sollte, wie vielleicht die Zeit Ashokas (3. Jh.v.Chr.) oder gar Buddhas (5. oder 4. Jh.v.Chr.). Aber selbst die Ashoka-Periode war nicht gänzlich ideal. In den Ashokavadanas (ein Buch, das Mönche über König Ashoka schrieben) lesen wir, daß dieser König auch grausam war. Darum müssen wir vorsichtig und kritisch sein. Dieses Buch versucht uns aber vor allem eines zu vermitteln: die Macht nicht anzubeten. Ein König mag großartig sein, aber er bleibt immer ein menschliches Wesen, und als solches besitzt er viele Schwächen. Alle Jataka-Geschichten (Geschichten aus den früheren Leben Buddhas) sprechen davon, daß Macht verdirbt und korrumpiert.

Wenn wir nach Möglichkeiten für die Zukunft suchen, so haben weder die Buddhisten alle Antworten noch die vorbuddhistischen animistischen Kulturen noch auch z.B. die Eingeborenen-Kulturen Australiens. Bevor Siam als Land sich öffnete, besaß der Buddhismus einen wunderbaren Einfluß auf der Ebene der Dörfer; in den großen Städten dagegen war sein Einfluß eher schwach. Die Könige achteten aber noch darauf, daß keine Technologien eingeführt wurden, die die Wälder zerstören könnten. Und der Buddhismus sorgte dafür, daß die Herrschenden nicht allzu gierig wurden. Bezogen nun auf die moderne Periode, denke ich, müssen die Buddhisten von den Christen, den Muslimen, ja sogar von den Marxisten lernen, denn der Marxismus kann uns ein Verständnis für die Strukturen der Gewalt vermitteln. Gleichzeitig müssen wir jedoch auch lernen, die Unterdrücker nicht zu hassen. Und genau an diesem Punkt haben für mich Marxisten und Maoisten nicht recht, denn sie hassen die Unterdrücker. Buddhismus und andere Religionen können uns deshalb erkennen helfen, daß der Unterdrücker immer auch in uns selbst sitzt: als Gier, Haß und Illusion. An der Schwelle zum nächsten Jahrhundert müssen wir darüber nachdenken, wie persönliche und gesellschaftliche Transformation geschehen kann. Bezogen auf die gesellschaftliche Transformation müssen wir erkennen, daß bestimmte soziale Strukturen Gewalt, Gier und falsche Sichtweisen hervorbringen. Bezogen auf den einzelnen ist es hilfreich, Kopf und Herz zu synchronisieren. Die eigene Tradition mag uns persönlich weiterhelfen, doch um uns wirklich auf die gesellschaftlichen Realitäten einlassen zu können, brauchen wir Freunde (buddhistischer Ausdruck: *kalyanamitra*), buddhistische, christliche, musli-

mische, jeden, der sich um persönliche und gesellschaftliche Transformation bemüht, und der bereit ist, uns gegenüber kritisch zu sein, uns zu warnen und uns zu helfen. Ich glaube, daß wir das wirklich brauchen. Die Welt braucht Menschen, die sich die Zeit nehmen, achtsam zu sein. Mit den beiden Werkzeugen Weisheit und Mitgefühl kann echter Dialog möglich werden, das heißt die Gemeinschaft mit Menschen, die verstehen, daß soziale Reparaturen nicht die einzige Antwort sind. Es geht auch nicht um mehr und mehr Waffen, mehr und mehr Geld oder mehr und mehr Zuwachs. Je mehr Menschen aber erkennen, daß Dialog wichtig ist, daß unsere Mitmenschen, die Tiere, Bäume, Flüsse usw. wichtig sind, desto zufriedener können wir – weniger konsumorientiert – zusammenleben, und desto leichter können wir einander respektieren und Freunde sein.

Michael von Brück: Dem ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Es geht in der Tat um Freundschaft und Achtsamkeit. Und diese beiden Werte sind nun ganz und gar nicht neu. Das meinte ich, als ich sagte, daß wir an traditionelle Werte in einem positiven Sinn anknüpfen sollen.

Jeder von uns besitzt natürlich ganz unterschiedliche Erfahrungen mit Achtsamkeit und Freundschaft und praktiziert sie auf ganz verschiedene Weise, der springende Punkt dabei ist jedoch das *Praktizieren*. Achtsam zu sein, bedeutet, achtsam in der *gegenwärtigen* Situation zu sein. Häufig hängen wir entweder zu stark an der Vergangenheit, blicken auf diese oder jene Strukturen, versuchen sie wiederherzustellen oder aufzubrechen; oder wir leben irgendwie in der Zukunft, in unseren Träumen, und dann phantasieren wir auf alle möglichen Arten von Ideologien, die eine ideale Gesellschaft, eine ideale Welt u.ä. versprechen, wofür wir sogar unsere Nachbarn oder auch uns selbst opfern. Achtsamkeit aber bedeutet, hier zu sein in der Gegenwart. Analysiere die Situation, betrachte genau, was geschieht und versuche, dem Geschehen im Geiste der Freundschaft zu begegnen.

Ich meine: Die Dialogbemühungen der Vergangenheit haben uns schon die Augen geöffnet dafür, was möglich ist und was Menschen einander an Gutem wie Schlechtem tun bzw. antun können. Doch wir müssen immer achtsam dem *gegenwärtigen* Moment sowie den *gegenwärtigen* Menschen gegenüber sein, dann können wir, wo immer wir auch sind, wirklich praktizieren. Denn jede Situation, jeder Partner ist anders; wir sollten die Freiheit haben, uns an die verschiedenen Situationen anpassen zu können und die jeweils nächsten Schritte in Achtsamkeit und Freundschaft tun.